

KOMPAKT

Israel

VORLESUNG Im Auftrag der israelischen Regierung bemüht sich das »Center for Equality and Shared Society« in Giv'at Haviva um eine gezielte Förderung des »arabischen Sektors« in Israel. Auf Einladung des Zentrums für Israel-Studien in der Abteilung für jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität ist der Direktor dieser israelischen Institution, Mohammad Darawshe, am Mittwoch, 16. Januar, 19 Uhr, zu Gast in München. Er spricht über »The Arab Minority in Israel: Past and Present«. Der Vortrag in englischer Sprache findet im Hauptgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität, Geschwister-Scholl-Platz 1, Hörsaal A 014, statt. Der Eintritt ist frei. Es wird um Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de gebeten. *ikg*

Theresienstadt

GESCHICHTE Die Überlebensgeschichte des gebürtigen Berliners Zvi Cohen (ursprünglich Horst Cohn) in Theresienstadt wird unter dem Motto »Die Mundharmonika hat mir das Leben gerettet« am Donnerstag, 17. Januar, 19 Uhr, im Jüdischen Museum, St.-Jakobs-Platz 16, aufgerollt. Es moderiert Eberhard Schulz. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung des Fanprojekts München zusammen mit »Nie Wieder – Initiative Erinnerungstag im deutschen Fußball« ist frei. *ikg*

Gedenktag

GESPRÄCH Ein Zeitzeugengespräch zum »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus« findet am 24. Januar um 19 Uhr im Jüdischen Museum am Jakobsplatz statt. Bei der Veranstaltung, die vom Jüdischen Museum und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit organisiert wird, kommt die Münchnerin Hilde Grünberg zu Wort. Sie hat den Holocaust wie durch ein Wunder überlebt. *ikg*

Amerika

DISKUSSION Mehr als zwei Millionen Juden emigrierten – durch Pogrome in Osteuropa im 19. Jahrhundert und die drohende Vernichtung während der NS-Zeit veranlasst – in die USA. Über Juden in Amerika und die Beziehungen im deutsch-amerikanisch-jüdischen Kontext diskutieren am Sonntag, den 13. Januar, 17 Uhr, die Direktorin des American Jewish Committee Berlin, Deidre Berger, die Publizistin Deborah Feldman und der Historiker Michael L. Miller. Es moderiert Mirjam Zadoff, die Direktorin des NS-Dokumentationszentrums. Karten für die Veranstaltung im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz sind telefonisch zu reservieren unter 089/20 24 00-491 oder per E-Mail unter karten@ikg-m.de. *ikg*

VON HELMUT REISTER

Mit den Jüdischen Filmtagen am Jakobsplatz startet alljährlich das kulturelle Jahresprogramm der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern. In diesem Kalenderjahr kann das cineastische Highlight ein kleines Jubiläum feiern. Zum zehnten Mal findet es bereits statt.

»Die aufregendsten, unglaublichsten, schlimmsten und schönsten Geschichten schreibt immer noch das wahre Leben«, stellt IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch mit Blick auf die sieben Filme, die im Januar und Februar gezeigt werden, fest. Denn alle Werke, selbst der Spielfilm *Die Berufung – Ihr Kampf um Gerechtigkeit* zum Abschluss des Filmfestivals am 23. Februar im Filmtheater am Sendlinger Tor, haben dokumentarischen Charakter.

Ellen Presser, die Leiterin der IKG-Kulturabteilung und Organisatorin der Jüdischen Filmtage, setzt bei der Auswahl der Filme immer einen besonderen Akzent. In diesem Jahr steht die Suche nach dem Verlorenen, Zerstreuten oder dem Zerstörten, aber auch dem Wiederentdeckten, Bewahrten oder Rekonstruierten im Mittelpunkt.

NS-ZEIT Bestes Beispiel dafür ist der Dokumentarfilm *Die Stille schreit*, mit dem die Jüdischen Filmtage am 17. Januar eröffnet werden. In der Dokumentation erzählt Miriam Friedmann die beeindruckende und berührende Geschichte zweier Familien aus Augsburg, die in der NS-Zeit zugrunde gerichtet, entrechtet und ermordet wurden – ihre eigenen Großeltern.

Dokumentarfilme dieser Art, die ihre Spannung aus informativen und anschaulichen Inhalten ziehen, sind nach Überzeugung von Charlotte Knobloch von nicht zu unterschätzender Bedeutung. »Sie machen deutlich«, erklärt sie, »dass geschehenes Unrecht unvergessen ist und auch sichtbar gemacht werden kann. Und sie halten die Erinnerung wach.« Sie verwendet in diesem Zusammenhang ein Zitat des berühmten Filmproduzenten und Holocaust-Überlebenden Artur »Atze« Brauner. »Filme«, so beschrieb er einmal seine persönliche Intention, »gehören dem Publikum, nicht den Filmschaffenden.«

Ein Beitrag zum Jiddischen ist jedes Jahr fester Bestandteil der Filmtage.

Ein Filmbeitrag zur jiddischen Sprache ist jedes Jahr fester Bestandteil der Jüdischen Filmtage. In diesem Jahr widmet sich *Black Honey* am 27. Januar dem bedeutenden Schriftsteller Abraham Sutzkever und schildert die beeindruckende



Foto: Entertainment One/ Twentieth Century Fox



Foto: USC Shoah Foundation



Oren Rosenfeld



Foto: Presse-Foto GmbH

Filmausschnitte aus »Die Berufung«, »116 Cameras« und »Hummus! The Movie« (v.l.o.); Thomas Mann 1929 im Aufnahmestudio (r.u.)

und inspirierende Lebensgeschichte eines Mannes, der nur Künstler sein wollte, aber zu einem Überlebenskampf im Wilnaer Ghetto gezwungen wurde.

Ähnlich komplex fällt das dokumentarische Porträt *Ein Leben für die Musik* (17. Februar) des charismatischen Violinisten Itzhak Perlman aus. Der Film zeigt den israelisch-amerikanischen Künstler auch von seiner privaten Seite und bietet einen wahren Schatz an Bildern – nicht nur für Musikliebhaber.

ZEITGESCHICHTE Ein Stück Zeitgeschichte von den Besuchern der Jüdischen Filmtage am 10. Februar mit der Dokumentation *Die Situation ist neu und reizvoll* geboten. Der Vortrag von Dirk Heißer, der auch auf Filmbeispiele zurückgreift, widmet sich der Figur Thomas Mann (1875–1955). Er war einer der ersten Schriftsteller überhaupt, der 1929 in einem Tonfilm auftrat. Thomas Mann war zeitlebens ein eifriger Kinogänger, verfasste selbst Drehbücher und sah sich auch die Verfilmungen seiner Romane

Buddenbrooks (1923) und *Königliche Hoheit* (1953) an. Im Exil unterstützte er eine Schweizer Agentur, die mit Hollywood über die Verfilmung von Emigrantenschicksalen verhandelte.

ZEITZEUGEN Auf die bald anstehende Zeit ohne Zeitzeugen und die daraus resultierenden grundlegenden Veränderungen in der Erinnerungskultur weist Charlotte Knobloch schon seit geraumer Zeit immer wieder hin. Genau in dieses Raster passen der Dokumentar-Kurzfilm *116 Cameras* und das anschließende Podiumsgespräch am 4. Februar im NS-Dokumentationszentrum.

Der Kurzfilm folgt der Auschwitz-Überlebenden Eva Schloss, die Teil eines virtuellen, in die Zukunft gerichteten Projekts des Starregisseurs Steven Spielberg ist. Die von ihm gegründete Shoah Foundation widmet sich digitalen Projektionen von Holocaust-Überlebenden, die mit zukünftigen Generationen interagieren können. *116 Cameras* reflektiert dabei, wie sich ihre Rolle als Zeitzeugin der Schoa

im Lauf der Jahre verändert hat. In der anschließenden Diskussion wird nicht nur die Vision von digitalen Zeitzeugen thematisiert, sondern auch, wie sich das Erinnern ohne Zeitzeugen verändern wird.

Die Liebe zum Hummus ist im Nahen Osten allgegenwärtig, steht aber zum Beispiel auch im Restaurant »Einstein« ganz oben auf der Speisekarte. Am 23. Januar erobert Hummus dann ein paar Schritte weiter im Gemeindezentrum den großen Hubert-Burda-Saal. Dort wird Oren Rosenfelds erfolgreicher Dokumentarfilm *Hummus! The Movie* gezeigt.

Auch wenn über die Herkunft und das richtige Rezept unterschiedliche Auffassungen bestehen, macht der Film eines deutlich: Die orientalische Spezialität bringt Juden, Muslime und Christen an einen Tisch. In der Ankündigung heißt es: »Ein in jeder Hinsicht köstlicher Film über ein vielseitiges Lebensmittel und eine ebenso bunte Gesellschaft, der Appetit auf mehr macht.«

www.ikg-m.de/kulturzentrum/aktuell/

Wie Hanne und Hermann ein Paar wurden

BUCHVORSTELLUNG Literaturhandlung und Stiftung präsentierten den Briefwechsel zwischen Hermann Lenz und seiner späteren Frau

Unvergessen ist die grauhaarige Dame, die oft an Veranstaltungen der Literaturhandlung teilnahm. Je älter Hanne Lenz, die Witwe des Schriftstellers Hermann Lenz (1913–1998), wurde, desto wichtiger wurde ihr die eigene jüdische Herkunft. So war ihr ein Grab auf dem Neuen Israelitischen Friedhof eine Herzenssache.

Im Sommer 1941 hatte sie noch promoviert. Bis September 1944 bot ihr die Arbeit ausgerechnet für den Arisierungskunsthandler Adolf Weinmüller Schutz. Dann wurde sie zur Zwangsarbeit eingezogen. Da war ihre Mutter bereits tot; im Februar 1942 war diese den Folgen eines Herzanfalls erlegen, als sie von der Deportation ihrer Schwester und Nichte nach Riga erfahren hatte.

Die Literaturhandlung beendete ihr Jahresprogramm 2018 – gemeinsam mit der Hermann-Lenz-Stiftung – im Literaturhaus, wo der »Briefwechsel 1937–1946« des Freundes- und späteren Liebespaares unter dem Titel *Hanne Trautwein/Hermann Lenz: »Das Innere wird durch die*

äußeren Umstände nicht berührt« vorgestellt wurde. Mit dabei waren langjährige Freunde wie Peter Handke, der das Ehepaar häufig in seinem Schwabinger Domizil besucht hatte, Peter Hamm, Michael



Foto: Hermann-Lenz-Stiftung, München

»Ebenso klug wie attraktiv«: Hanne Lenz

Krüger und Rachel Salamander. »Die äußeren Umstände« hätten nicht schlimmer sein können, als Hanne Trautwein und Hermann Lenz sich im Winter 1937 im Kunsthistorischen Institut der Universität München kennenlernten.

Der »diskrete Hinweis« auf die »falschreligiöse Herkunft« – so überliefert dies das Nachwort – schreckte den angehenden Poeten nicht ab. »Ganz im Gegenteil«, er begann, der »ebenso klugen wie attraktiven Kommilitonin« den Hof zu machen. Da war er schon wieder aus der SA ausgetreten, in die ihn seine Eltern zwecks »vermeintlicher Zukunftssicherung« hineingedrängt hatten.

Wie mag sich das junge Paar gefühlt haben, das nach der Heirat 1946 ins Lenzsche Elternhaus in Stuttgart zog und dort bis 1975 wohnte, um dann nach München in das Elternhaus von Hanne Lenz umzuziehen?

Nicht von jenen Jahrzehnten erzählen die 2018 im Insel-Verlag veröffentlichten 577 Briefe und Karten, sondern vom frühen Gedankenaustausch zwischen »Säu-

le« Hermann und seinem »reizenden Kitz« Hanne. Selbst während seiner Militärzeit in Frankreich und Russland ging der Briefwechsel weiter.

Heute ruht der Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek. Das Wohnhaus des Mikrobiologen Kurt Trautwein und der Malerin Marie Cohen, in dem deren Tochter Hanne bis zum Lebensende 2010 wohnte, beherbergt heute die Stiftung. Wohnbereich und Arbeitszimmer des Dich-

ters mit dem aus Stuttgart mitgebrachten Sofa, auf dem schon Paul Celan übernachtete, sind behutsam restauriert und originalgetreu eingerichtet. Man kann es nach Vereinbarung unter buer@hermann-lenz-stiftung.de besichtigen. *Ellen Presser*

»Das Innere wird durch die äußeren Umstände nicht berührt«: Hanne Trautwein – Hermann Lenz. *Der Briefwechsel 1937–1946*. Insel, Berlin 2018, 1074 S., 48 €

Familie Kaspi bedankt sich bei allen Teilnehmern für die Ehrerbietung zum Ableben von

Hr. Michael Kaspi sel.A.

Wenn die Sonne des Tages erlischt, leuchten die Sterne der Erinnerung.